

DIE METHODE

Bei der Erschließung des Materials sind Bearbeiter von Megarischen Bechern recht unterschiedliche Wege gegangen, um Gefäße einem Produktionsort oder – wenn möglich – einer Werkstatt zuzuweisen. Erste Ansätze versuchen, über das Auftreten gemeinsamer Motive auf den Gefäßen eine Gruppierung und eine landschaftliche Zuordnung zu erreichen. Da aber gerade interessante Motive weiträumig kopiert wurden und das Vorkommen beispielsweise der typisch attischen antithetischen Böcke, oft um einen Krater herum angeordnet, nicht für die Herkunft eines Bechers aus Athen garantieren konnte²⁰, wurden auch typologische und stilistische Kriterien zu Hilfe genommen. Bei den Endprodukten, den Megarischen Bechern, gibt die Randgestaltung einen wichtigen Hinweis auf die Herkunft des Gefäßes: Courby bestimmte in seinen grundlegenden Werk zu den „Vases grecs à relief“, das auch die erste umfassende Behandlung der Megarischen Becher bot, die Gefäße mit ausbiegendem Rand als festlandgriechische Produkte, solche mit einbiegendem Rand als delisch²¹. Eine Zusammenführung ikonographisch vergleichbarer Dekorationselemente, z.B. figürlicher Gruppen oder charakteristischer Blätter zu einer Werkstatt hat sich dagegen nicht bewährt, da nicht nur Punzen kopiert werden konnten, sondern auch – wie im übrigen Kunsthandwerk – von einem allgemein zugänglichen Bestand an Themen (z.B. „Parisurteil“ oder „dionysische Dreiergruppe“) und ihrer festgefügteten Ikonographie ausgegangen werden muss. Diese Vorlagen, die vielleicht über Gipsabgüsse²² oder Skizzenbücher verbreitet wurden, nivellieren in einem gewissen Maß die Originalität der einzelnen Werkstätten und zwingen den modernen Bearbeiter, die Kriterien zur Definition einer Werkstatt und ihrer Dekorationselemente enger zu fassen.

Erst mit den Arbeiten von Laumonier (1977) und Siebert (1978) wurden in diesem Sinne neue Maßstäbe gesetzt. Beide arbeiteten auf der Basis des exakten Punzenvergleichs, der davon ausgeht, dass eine Werkstatt einen bestimmten Bestand an eigenen Stempeln zur Herstellung ihrer Formschüsseln benutzt, so dass man umgekehrt auch einen Megarischen Becher anhand der verwendeten Punzen einer Werkstatt zuweisen kann. Im Idealfall ist eine Werkstatt oder ein Produzent durch eine ausreichende Anzahl signierter Gefäße bekannt, die erlauben, die sicher von ihm verwendeten Punzen und seinen Stil kennen zu lernen. Im nächsten Arbeitsgang schließt man die nicht signierten Stücke anhand übereinstimmender Punzen an das signierte Material an.

Eine systematische Untersuchung dieser Methode von G. Siebert²³ führt aber auch viele Probleme vor, die eine richtige Werkstattzuordnung von Megarischen Bechern behindern könnten: Formschüsseln

²⁰ Sie finden sich auch in der Werkstatt des argivischen Monogrammistens (Siebert 1978, Taf. 29) und in Hephaisteia auf Lemnos in einer Werkstatt, die eben gerade attische Becher in großem Umfang imitierte (Massa 1992, Taf. 95,169).

²¹ Courby 1922, 378. – Siebert erstellte eine umfangreiche Zusammenstellung von Randprofilen, die sich verschie-

denen Landschaften zuordnen ließen: Siebert 1982, 58 f. Abb. 1–9.

²² Vgl. z.B. Reinsberg 1980, 266. – Menninger 1996, 95 ff. – Zur Übernahme torentischer Motive in der Terra Sigillata vgl. Stenico 1965. – Ettliger 1967.

²³ Siebert 1982.

wurden verkauft²⁴, Punzen kopiert und abgeformt. Das kann zu falschen Ergebnissen führen. Siebert schlägt folgerichtig vor, unwichtigen Punzen wie Randornamenten und Bodenmedaillons den Charakter von eindeutigen Kennzeichen einer Werkstatt zuzumessen, da diese „kleinen“ Punzen den Aufwand des Kopierens oder Ankaufens nicht gelohnt hätten²⁵. Diese Annahme wird für die Mainzer Werkstatt noch zu prüfen sein.

Für die Untersuchung der Mainzer Werkstatt wurde zuerst eine Bearbeitung des Materials durch Korrespondenzanalyse vorgenommen, eine Methode, die bei der Werkstattgliederung von westlichen Terra Sigillata-Produktionen schon erfolgreich angewandt worden ist²⁶. Als Merkmale wurden ausschließlich die Punzen erfasst, Signaturen und stilistische Eigenarten oder von Hand eingetragene Details, die man auch hätte mit aufnehmen können, wurden weggelassen, um die Einheitlichkeit und Messbarkeit der Daten zu gewährleisten, denn das so komplett mit allen Merkmalen aufgenommene Material wäre heterogenen Charakters gewesen (Abb. 2). Mit dieser Methode ließen sich drei Gruppen innerhalb des Materials ausmachen, die intern stark verzahnt sind, aber untereinander keine Überschneidung durch gemeinsam verwendete Punzen aufweisen. Gruppe 1 umfasst nach dieser Analyse 58, Gruppe 2 acht und Gruppe 3 sechs Schüsseln und Fragmente. Da die Korrespondenzanalyse aber speziell für größere Stückzahlen geeignet ist und alle Objekte, die in nur einem Merkmal übereinstimmen, herausfallen lässt, musste das Ergebnis durch systematische Zuordnung manuell korrigiert und erweitert werden. Einen weiteren Hinweis auf die Ergänzungsbedürftigkeit der Methode in unserem Fall erhielt ich dadurch, dass auch zwei Stücke (Kat. 38 und 61), die aus Gruppe 1 bekannte Signaturen trugen, nicht zugeordnet werden konnten, da sie zu wenige verwertbare oder mit anderen Formschüsseln vergleichbare Punzen trugen.

Dabei wurden also alle Formen und Fragmente angeschlossen, die in wenigstens einer Punze mit dem durch die statistische Aufbereitung in Abb. 2 gewonnenen Kern der drei Gruppen übereinstimmen. Als zusätzliche Kontrolle diente dabei der Stil, also in diesem Fall die Gliederung der Formschüssel und der Aufbau des Dekors. Deshalb wurde Kat. 79 trotz der ihr eigenen und in Gruppe 2 mehrfach verwendeten Punze R7 dieser Gruppe nicht zugeteilt, sondern einem der drei ANNEXE (2a) zugewiesen, mit dem es durch eine weitere Punze verkettet ist und zu dessen Repertoire die Aufteilung des Dekors passt, während die Formschüssel in Gruppe 2 ein Fremdkörper gewesen wäre.

Unter Annexen verstehe ich Formschüsselgruppierungen, die sich durch je eine übereinstimmende Punze verketteten ließen; hier kommt also nie mehr als eine gemeinsame Punze auf zwei Formschüsseln vor. Auch bei der Definition der Annexe wurde der Stil als zusätzliches Kriterium eingesetzt. Dieser Schritt verwendet implizit die Methoden Sieberts und Laumoniers, die ebenfalls auf die Bedeutung des Stils und der handgemachten Details für Definition einer Werkstatt hingewiesen haben.

²⁴ Zahn 1908, 53 f. – Zwei attische Formschüsseln fanden sich auf Delos: Corby 1922, 333 Taf. IX; Laumonier 1973, 254; Laumonier 1977, 2; Siebert 1982, 61 f. In diesem Zusammenhang ist unwichtig, ob sie tatsächlich dort zur Herstellung Megarischer Becher benutzt wurden oder nur durch einen Zufall hier liegengelassen sind. Siebert gibt jedenfalls der Hoffnung Ausdruck, dass sich „fremde“ Ausformungen solcher Matrizen durch ihre außergewöhnlich, vom Herkunftsgebiet der Formschüssel unterschiedliche Randgestaltung zu erkennen geben würden. Ein Becher in Rom (Museo di Villa Giulia), der in allen Dekorelementen mit einem ionischen Becher im Louvre übereinstimmt, aber nicht das charakteristische einbiegende Profil der kleinasiatischen, sondern einen Rand nach Art der italisch-megarischen Gefäße hat, scheint allerdings kein Nachweis für den Export einer Formschüssel, sondern eher eine antike Nachahmung oder eine moderne Fälschung zu sein: Ohlenroth

1959, 29 f. Nr. 4. Es fällt auf, dass der Becher in Rom aus einer nicht kreisrunden Form stammt: Vielmehr scheint die Matrize mit Stempeln erzeugt worden zu sein, die jeweils eine volle Gefäßhöhe über die Breite von zwei Masken der mittleren Zone hinweg umfasst, ein Vorgehen, das mir für Megarische Becher nicht verwendet worden zu sein scheint und mehr für eine moderne Arbeit spricht. Die Möglichkeit von Teilnegativen zur Erstellung komplexer Dekorationen, die gelegentlich angenommen wird, ist aber für die Megarischen Becher nicht nachweisbar (Laumonier 1977, 6). – Anders Puppo 1995, 169–171, die nur die Farbfassung des Bechers für modern hält (dagegen wieder Marabini Moevs 1997, 417).

²⁵ Siebert 1982, 63; Rotroff 1982, 25; Kossatz 1990, 4.

²⁶ Verwendete Software: WinBASP. Ich danke A. Mees, Mainz, für die Durchführung der Analyse und eine Darstellung der Daten.

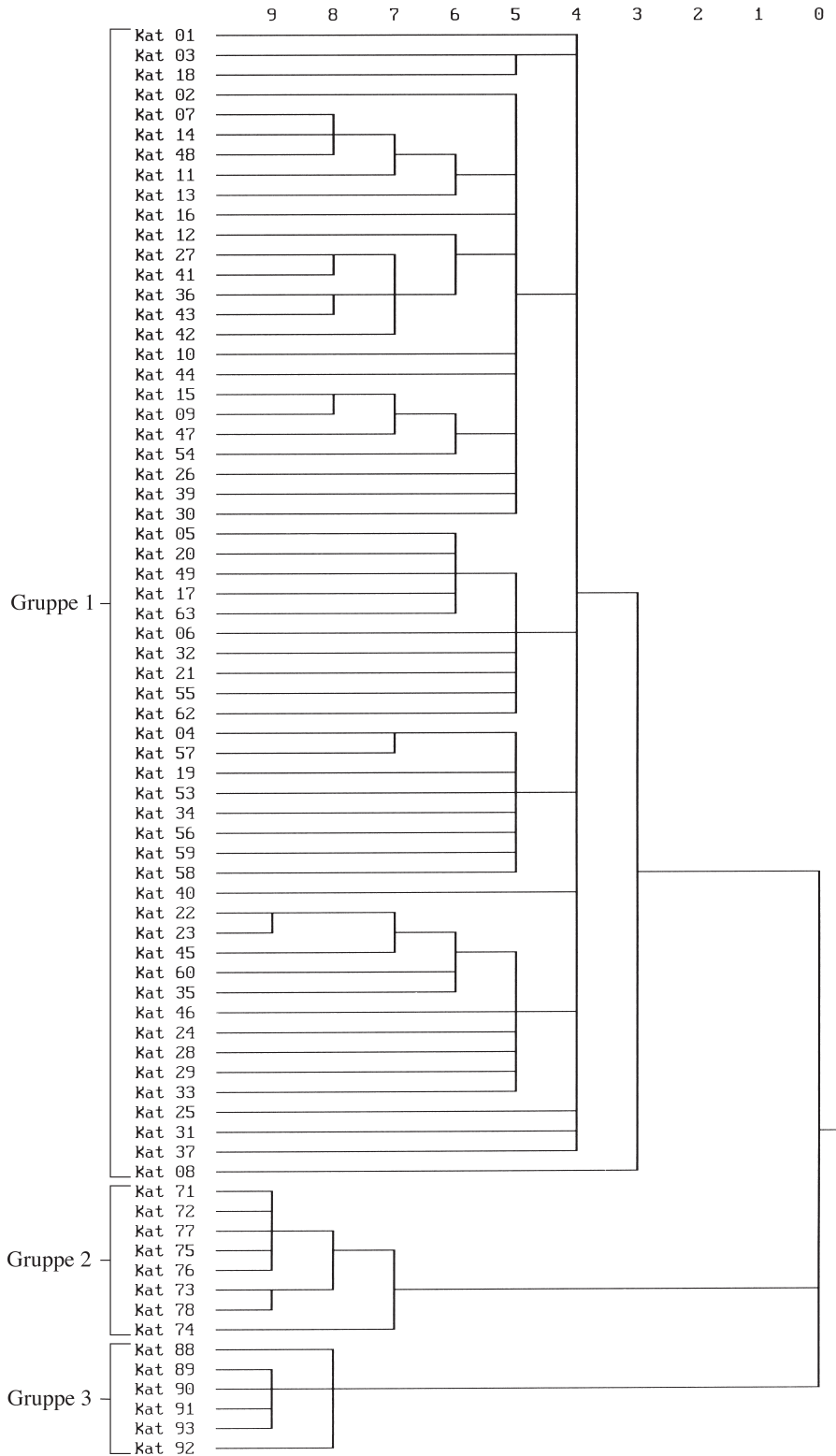


Abb. 2 Gruppen 1–3 nach der Clusteranalyse der Formschüsseln (Korrelationskoeffizient: Jaccard. Anzahl der berücksichtigten „Nachbarn“: 9).